Auszug aus: „Heidi – Das Buch zum Film“ von D. Haentjes-Holländer, © arsEdition, München 2015.

2. Kapitel
Beim Alpöhi

[…]
Tatsächlich brachen sie noch am Morgen auf, um hinab ins Dorf und zum Pfarrer zu gehen. Heidi hatte nun wieder ihr Kleid angezogen, der Öhi trug ihr Bündel. Mit langen Schritten lief er über die Wiesen voraus, und Heidi hatte Mühe, mit ihm Schritt zu halten. Dennoch blieb sie immer wieder stehen und blickte sich um: Der blaue Himmel, die Berge, die Wipfel der hohen Tannen und die sattgrünen, mit bunten Blumen übersäten Wiesen, all das war so schön, dass Heidi sich kaum daran sattsehen konnte.
Die Dorfkirche war sehr klein. Nur eine Handvoll grober Holzbänke drängte sich in dem niedrigen Raum. Nach dem hellen Licht draußen mussten sich Heidis Augen erst an das Halbdunkel gewöhnen.
Es hatte sich wohl im Dorf herumgesprochen, dass Dete Heidi zum Öhi auf die Alp gebracht hatte – und ebenso, dass er Dete hinterhergeschimpft hatte, sie solle das Kind wieder mitnehmen. Und so schien auch der Pfarrer des Ortes nicht verwundert, als der Öhi nun mit seiner Enkelin vor ihm stand, um Heidi abzugeben – egal, wohin.
Der Pfarrer untersuchte Heidi kurz, betrachtete sogar ihre Zähne und strich ihr durch das Haar, um zu sehen, ob sie Läuse hatte. „Das Kind ist kräftig und gesund“, stellte er fest. „Du wirst nicht viel Arbeit mit ihm haben.“
„Nein“, beharrte der Öhi mit Nachdruck. „Bei mir kann sie nicht bleiben.“
Im Grunde hatte der Pfarrer keine andere Antwort erwartet. Er wusste, was die Leute des Dorfes sich über den Öhi erzählten. Und er selbst legte keinen Wert darauf, mit diesem Menschen aneinanderzugeraten.
„Also gut“, lenkte er daher mit einem Seufzen ein. „In drei Tagen gehe ich hinunter nach Maienfeld. Dort kann ich fragen, ob sie ein Bauer gebrauchen kann. Sonst bringe ich sie ins Heim. Bis dahin muss sie bei dir bleiben.“
Der Öhi nickte, wenn auch nicht vollends zufrieden. „Ich bringe sie dann wieder herunter.“ Damit wandte er sich um und ging aus der Kirche.
„Es wäre deine Christenpflicht, dich um dein Enkelkind zu kümmern!“, rief der Pfarrer ihm ärgerlich hinterher. Dann aber, als der Öhi nicht reagierte, drückte er Heidi nur noch ihr Bündel in die Hand. „Auf!“, sagte er und schob sie sanft, aber nachdrücklich von sich.
Heidi musste sich beeilen, dem Öhi nachzukommen. Den ganzen Weg bergauf sprach er kein Wort. Und oben auf der Alp verschwand er ebenso stumm in seiner Hütte. Heidi zögerte einen Moment. Sie wusste nicht, ob sie ihrem Großvater in die Hütte folgen durfte. „Großvater?“, fragte sie unsicher. „Soll ich heute Nacht wieder im Stall schlafen?“ Gleichzeitig sah sie sich um. Doch außer dem Stall und der Hütte gab es hier oben kein weiteres Gebäude.

Auszug aus: „Heidi – Das Buch zum Film“ von D. Haentjes-Holländer, © arsEdition, München 2015.

„Schlaf, wo du willst!“, gab der Großvater unwirsch aus der Hütte zurück.
Heidi zögerte. Wenn sie wirklich schlafen durfte, wo sie wollte … Sie nahm all ihren Mut zusammen und trat ein.
Die Hütte bestand aus einem einzigen Raum. Es gab eine gemauerte Feuerstelle, einen Tisch und einen Stuhl. Das Holzfeuer verbreitete seinen harzigen Duft und rundum an den Wänden hingen Gerätschaften zum Essen, Kochen und Käsen. In der Nische hinter dem Tisch stand das Bett des Alpöhis. Es war schmal und die Decken und Laken waren fast schon zerschlissen.
In diesem Moment entdeckte Heidi nahe der Wand eine Holzstiege, die zu einer offenen Deckenluke führte. Neugierig stieg sie hinauf und begann augenblicklich zu strahlen. Sie hatte den Heuboden entdeckt, und nun wusste sie, wo sie in dieser Nacht bleiben wollte: hier oben, gleich unterhalb eines kleinen Fensters, durch das sie die Berge und die Wipfel der drei hohen Tannen sehen konnte, die hinter der Hütte standen.
Fröhlich ließ sie sich auf ihr Heubett fallen und atmete tief durch.
Mit rotgoldenem Glanz ging die Sonne an diesem Abend unter. Heidi konnte ihre Augen kaum davon abwenden. Auch im Tal hatte sie Sonnenuntergänge erlebt. Hier oben auf dem Berg aber war dies ein Schauspiel, das schöner war als alles, was sie bislang gesehen hatte.
Zusammen mit dem Alpöhi saß sie nun in der Hütte – der Öhi auf dem einzigen Stuhl, den er besaß, und Heidi auf den Stufen der Heubodenstiege. Sie aßen ihr Abendbrot, eine Suppe, die der Alpöhi aus Käse und Kräutern gekocht hatte. Dazu gab es einen Kanten Brot. Eine kleine Kerze auf dem Tisch verbreitete ein wenig Licht.
„Großvater?“, sagte Heidi plötzlich.
Der Alpöhi sah überrascht auf. Er war weder das Reden noch Gesellschaft gewöhnt. Schon gar nicht von einem Kind, das Fragen stellte.
„Großvater“, begann Heidi noch einmal, und obwohl sie sah, dass sich die Augenbrauen des Öhis zusammenziehen wollten, fuhr sie fort. „Weißt du, ich möchte lieber nicht ins Heim.“
Tatsächlich verdunkelte sich der Blick des Öhis noch mehr. Dann aber wendete er seinen Blick ab und sah zur Seite. Und wieder einen kurzen Moment später hob er die Schale mit seiner Kräutersuppe vor sein Gesicht und trank daraus, sodass Heidi seine Miene und die Gefühle, die sich darin spiegelten, nicht mehr sehen konnte.

Auszug aus: „Heidi – Das Buch zum Film“ von D. Haentjes-Holländer, © arsEdition, München 2015.

3. Kapitel
Der Geißengeneral

Als Heidi am nächsten Morgen in ihrem Heubett erwachte, reckte sie sich erst einmal ausgiebig und strich sich ein paar Halme aus dem Gesicht, die sie an der Nase kitzelten. Sie hatte wunderbar geschlafen! Draußen zwitscherten schon die Vögel und eben schickte die Sonne ihre ersten Strahlen auf die Alp. Heidi sprang auf und kletterte eilig die Leiter hinunter.
Ihr Großvater saß im ersten Sonnenschein draußen vor dem Haus. Auf dem Tisch stand eine Schale frischer Ziegenmilch für Heidi. Fast hätte Heidi sie stehen lassen, um so schnell wie möglich zu den Geißen in den Stall zu laufen. Die waren das Einzige, was sie in der Nacht vermisst hatte. Der Öhi aber rief sie zurück: „Trink deine Milch!“ Und nachdem Heidi gehorcht hatte, schickte er sie auch noch zu einer kurzen Katzenwäsche zur Tränke hinüber. Dann endlich durfte sie die Geißen aus dem Stall lassen.

Fröhlich meckernd und unter dem Gebimmel ihrer kleinen Glöckchen sprangen sie Heidi entgegen, und gleichzeitig erklang von unterhalb der Hütte, die Wiese hinauf, ebenfalls Bimmeln und Meckern.
Ein Bub, der wohl nur wenige Jahre älter war als Heidi, trieb seine Geißenherde den Berg hinauf. Mit einer kleinen Gerte dirigierte er ihren Weg und holte die Tiere, die zu weit abseits laufen wollten, zurück in die Gruppe.

Auszug aus: „Heidi – Das Buch zum Film“ von D. Haentjes-Holländer, © arsEdition, München 2015.

„Schwänli, Bärli!“, rief er die Geißen des Großvaters, eine weiße und eine braune, mit einem Pfiff zu sich. Und gleich schlossen sich die beiden der Herde an, um, wie jeden Tag, mit dem Hirtenbuben zu den schönsten Wiesen mit den besten Kräutern zu ziehen.
„Geißengeneral!“, rief der Alpöhi den Buben zu sich. Der Junge kam ein wenig näher, hielt aber skeptisch Abstand zu dem Alten. Währenddessen steckte der Öhi große Stücke Brot, Käse und getrocknete Wurst in einen Beutel, den er Heidi in die Hand drückte. „Nimm das Mädchen mit auf die Alp!“, sagte er dabei zu dem Jungen mit einer Stimme, die keinen Widerspruch duldete. „Pass aber gut auf sie auf! Sie kennt sich in den Bergen nicht aus.“
Der Junge nickte. Er sah zu Heidi, die vor Freude über die unerwartete Erlaubnis, den Tag mit den Geißen verbringen zu dürfen, strahlte. Dann aber zog Heidis Vesperbeutel seinen Blick wie ein Magnet an und er nickte noch viel heftiger. „Hast du gehört?“, fragte er Heidi eindringlich. „Du musst tun, was ich sage!“
Heidi lächelte. „Jaja“, sagte sie ungeduldig. Dann lief sie den Geißen nach, die schon losgezogen waren. Die Tiere kannten den Weg hinauf zu den besten Weideplätzen, nur hier und da musste Peter, so hieß der Hirtenbub, wie er Heidi bald verriet, sie leiten.
Gegen Mittag machten sie Rast auf einer großen Wiese. Die schroffen Gipfel der Berge ragten weit in den Himmel hinauf. Tief unter ihnen lag die Hütte des Öhis wie ein winziger Punkt auf einem Bergvorsprung.
„Wohnst du jetzt bei ihm?“, fragte Peter und deutete mit dem Kopf zur Hütte hinab.
„Ja“, sagte Heidi. „Er ist mein Großvater.“
Peters Augen wurden groß. „Dein Großvater?“, wiederholte er mit einer Mischung aus Anerkennung und Furcht. „Und warum wohnst du nicht bei Vater und Mutter?“
Unwillkürlich ließ Heidi den Kopf sinken. „Weil sie tot sind“, erklärte sie.
Auch Peter war plötzlich bedrückt. „Mein Vater ist auch tot“, sagte er leise und stocherte unbeholfen in dem kleinen Feuer herum, das er für sich und Heidi entzündet hatte.
„Bis jetzt habe ich in Bad Ragaz gewohnt“, fuhr Heidi dann wieder fort. „Bei meiner Tante und meiner Großmutter. Dort musste ich aber den ganzen Tag im Haus bleiben. Darum gefällt es mir hier viel besser!“ Und noch ehe sie richtig zu Ende gesprochen hatte, sprang sie auf und lief zu den Geißen hinüber, um mit ihnen herumzutollen.
„Halt!“, rief Peter und er klang dabei wirklich wie ein kleiner General. „Bleib da! Ich muss doch auf dich aufpassen!“ Im gleichen Moment aber wanderte sein Blick zu dem Vesperbeutel, den Heidi im Gras abgelegt hatte. Vorsichtig hob er die Öffnung mit seinem Hütestab ein wenig an, sodass er hineinsehen konnte.

Auszug aus: „Heidi – Das Buch zum Film“ von D. Haentjes-Holländer, © arsEdition, München 2015.

Golden und einladend schimmerte der Käse, würzig duftete die Wurst. Ehe er selbst lange nachdenken konnte, griff Peter zu. Er biss rasch ein paar Mal vom Käse und von der Wurst ab, dann steckte er alles zurück in den Beutel und schloss ihn schnell wieder.
Gerade kam Heidi angelaufen. Allmählich hatte sie ein bisschen Hunger bekommen. Wie gut, dass der Großvater ihr Brot, Käse und Wurst eingepackt hatte! Als sie bei Peter eintraf, stocherte er auffällig bemüht in der Glut des kleinen Feuers herum.
Heidi griff in ihren Beutel – und zog zu ihrem Erstaunen ein angebissenes Stück Käse hervor. Auch die Wurst war um ein ganzes Stück kleiner geworden. Verwundert sah sie zu Peter. „Du, Peter, hast du von meiner Wurst und meinem Käse gegessen?“
Noch immer kauend, schüttelte Peter den Kopf. „Nein, das werden die Geißen gewesen sein!“
„Die Geißen!“, wiederholte Heidi zweifelnd.
Mit einem Mal erklang ein Geräusch, als träfen schwere Stöcke aufeinander, dazu heftiges Bimmeln von Glocken. Sofort sahen Peter und Heidi auf. Zwei Geißen waren in Streit geraten. Immer und immer wieder gingen sie aufeinander los. Mit ungebremster Wucht rammten sie sich mit den Köpfen, sodass ihre Hörner gegeneinanderschlugen.
Peter war sogleich auf den Beinen.
„Hört auf!“, schrie er und lief zu den Streithammeln hinüber. „Schecki, Distelfink, hört auf!“ Und er zog seine Gerte, um die Geißen mit Schlägen auseinanderzutreiben. „Euch werd ich´s zeigen!“, schrie er.
In diesem Moment aber sprang Heidi dazwischen. Ihr Hunger war wie weggeblasen. „Nein, lass das! Du darfst sie nicht schlagen!“, rief sie. Gleichzeitig packte sie eine Geiß an den Hörnern und zog sie mit aller Kraft beiseite.
„Aber sie müssen bestraft werden!“, beharrte Peter und holte schon wieder mit seiner Gerte zu einem neuen Schlag aus. „Wenn sie immer so streiten, geben sie weniger Milch!“
Doch bevor er die Gerte herabsausen lassen konnte, warf Heidi sich ihm in den Arm und hielt seine erhobene Hand fest. „Hör auf!“, rief sie atemlos. „Ich … Du darfst immer die Hälfte von meinem Essen haben, jeden Tag! Wenn du versprichst, die Geißen nicht mehr zu schlagen.“
Augenblicklich erstarrte Peter. Er ließ seinen Arm sinken. „Was sagst du da?“, fragte er atemlos. „Die Hälfte von deinem Essen? Jeden Tag?“
Heidi nickte eilig. „Ja, aber du musst mir versprechen, dass du die Geißen nicht mehr schlägst“, forderte sie noch einmal.
Peter sah sie fassungslos an. „Die Hälfte!“, wiederholte er ungläubig. „Jeden Tag.“ Er wurde rot im Gesicht, aus Scham oder auch aus Freude, und dann

Auszug aus: „Heidi – Das Buch zum Film“ von D. Haentjes-Holländer, © arsEdition, München 2015.

schlug er schnell in die Hand ein, die Heidi ihm hinhielt, und besiegelte damit sein Versprechen.
Natürlich war es Peters Aufgabe, auf die Geißen achtzugeben. Aber immer wenn sie wieder ein Stück auf den Wiesen weitergezogen waren und die Tiere friedlich weideten, hatte er Zeit, Heidi etwas Besonderes zu zeigen: wie man die Murmeltiere mit einem Pfiff aus ihren Bauen lockte oder wie man sich über den Bauch und den Rücken die Hänge hinabrollen lassen konnte, bis einem der Kopf ganz schwindelig war.
Gerade waren sie so einen kleinen Hang hinabgekugelt und lachten aus vollem Hals, als Peter plötzlich merkte, dass die Sonne ihren höchsten Punkt längst überschritten hatte. Es wurde Zeit, den Heimweg anzutreten.
Heidi bemerkte, dass Peter plötzlich ein bedrücktes Gesicht machte. „Was ist denn los?“, fragte sie. Sie war so glücklich über den schönen Tag, den sie in der Freiheit der Berge verbracht hatte, dass sie gar nicht verstand, warum Peters Stimmung mit einem Mal umgeschlagen war.
Jetzt konnte er sie nicht mal mehr ansehen, sondern er blickte verlegen zu Boden. „Du musst es dem Öhi ja nicht sagen, dass du mir von deinem Essen abgibst“, brachte er mühsam hervor.
„Nein, ich werde ihm nichts sagen“, versprach Heidi.
Der Geißenpeter aber sah noch immer zu Boden, als schämte er sich. Oder so, als hätte er etwas so Furchtbares zu sagen, dass er die Erde fest ansehen müsse, um nicht schwindelig zu werden. „Im Dorf heißt es, der Öhi habe mal einen Mann umgebracht“, sagte er leise.

Während des Abendessens musste Heidi den Großvater immer wieder ansehen. Sie konnte kaum ruhig auf ihrer Stufe sitzen, weil ihr das, was der Geißenpeter heute erzählt hatte, in einem fort im Kopf herumging. Der Alpöhi sah finster aus, das stimmte. Aber war es wirklich die Wahrheit, was die Leute über ihn erzählten?
Jetzt nahm er sein Messer und schnitt ein weiteres Stück Käse von dem Laib ab, der vor ihm auf dem Tisch lag.
Heidi rutschte von ihrem Platz auf der Stiege. Sie stellte ihre Holzschale vor den Großvater auf den Tisch und bedankte sich rasch.
„Ich schlafe heute doch lieber wieder im Stall“, sagte sie und lief hinüber zur Hüttentür. Aber noch bevor sie sie öffnen konnte, fragte der Öhi: „Hat dir der Peter Geschichten über mich erzählt?“
Heidi fuhr herum. Ein Schreck durchzuckte sie: Der Öhi war vom Tisch aufgestanden und kam auf sie zu.
„Und du glaubst ihm einfach?“, setzte er seiner Frage hinterher.
Heidi nahm all ihren Mut zusammen. „Stimmt es denn?“, fragte sie leise.

Auszug aus: „Heidi – Das Buch zum Film“ von D. Haentjes-Holländer, © arsEdition, München 2015.

Der Alpöhi zuckte die Schultern. „Die Leute reden gern böses Zeug“, sagte er. Er trat noch näher an Heidi heran und fasste ihren Arm mit seiner Hand; eine Hand, die schwielig und rau war, von der aber eine große Wärme ausging. „Du musst selber entscheiden, ob du deinen eigenen Augen und Ohren traust oder dem Geschwätz der Leute.“ Er sah Heidi eindringlich an. „Verstehst du?“ Dann ging er zurück an den Tisch und setzte sich wieder an sein Abendbrot.
Einen Moment lang wusste Heidi nicht, was sie tun sollte. Sie sah hinüber zum Stall und dann wieder zum Öhi. Allen Menschen im Dorf flößte der Großvater mit seiner wortkargen, rauen Art Furcht ein. Und bis gerade noch, bis er ihren Arm gefasst und sie kaum merklich festgehalten hatte, hatte auch Heidi sich ein wenig vor ihm gefürchtet.
Jetzt aber stürmte sie los. Sie lief zu ihm, legte ihre Arme um seinen Hals und drückte sich an seine Brust. Sie spürte das raue Leinen seines Hemds an ihrer Wange. Und irgendwo tief darunter hörte sie das Herz des Öhis schlagen, gleichmäßig und unbeirrbar. Und ebenso gut oder schlecht wie das eines jeden Menschen.
„Gute Nacht, Großvater“, sagte sie leise. Dann machte sie sich los und huschte die Stiege hinauf zum Heuboden.
Der Öhi blieb an seinem Tisch sitzen. Sein Blick wanderte zum Fenster und hinaus zur schroffen, unerschütterlichen Felsspitze auf der gegenüberliegenden Seite des Tals, an die sich unerwartet ein paar letzte Sonnenstrahlen schmiegten.
[…]

Auszug aus: „Heidi – Das Buch zum Film“ von D. Haentjes-Holländer, © arsEdition, München 2015.